

Erscheint täglich,  
mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

Abonnements-Preis:  
pro Quartal 75 A. bei allen Reichspostämtern  
und der Expedition dieses Blattes



Expedition:  
Bureau für Land- u. Forstwirtschaft (B. Müller)  
Alte Herrenstraße 23.

Insertions-Preis:  
für die vier Mal gespaltene Petit-Zeile oder  
deren Raum 10 A.

# Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

N<sup>o</sup> 220.

Hirschberg, Dienstag den 20. December.

1881.

## Ueber die staatliche Versicherung der Arbeiter

spricht sich der bekannte Geschichtschreiber der Armenpflege Dr. G. Ratzinger u. A. folgendermaßen aus:

„Eins der Mittel, welches aus der heutigen Production von selbst sich ergibt, um die Lage der armen Klassen günstiger zu gestalten, ist das Versicherungswesen. Die heutige Production beruht auf dem Credit, die Rehrseite desselben ist aber die Versicherung . . . .“

Das Versicherungswesen muß staatlich organisiert werden, es darf nicht der Ausbeutung des Privatcapitals überlassen bleiben. Nur der Staat kann für die Sparpfennige der Armen Gewähr unumstößlicher Sicherheit bieten, welche keine private Gesellschaft zu leisten im Stande ist. Nur bei allgemeiner Versicherung läßt sich gegen billigte Prämien die höchste Rente erzielen. Die Versicherungspflicht muß allgemein mit Zwang gegen alle Brotherren und alle Arbeiter durchgeführt werden, denn nur in diesem Falle läßt sich einerseits die Höhe der Prämie ziemlich genau

kalkuliren, während andererseits die Prämie selbst im Lohne erscheint.

Gegen die staatliche Organisation des Versicherungswesens wendet man ein, daß dadurch die Staatsallmacht nur noch gesteigert würde. Es ist aber verkehrt, wohlthätige Bestrebungen des Staates auf materiellem Gebiete zu bekämpfen. Man sagt weiter, der Staat solle den Genossenschaften und Vereinen die Aufgabe der Versicherung überlassen. Allein die Vereine und Genossenschaften schließen nur einen verhältnismäßig geringen Theil der arbeitenden Bevölkerung in sich. So lange die gesellschaftlichen Organisationen mangeln, muß der Staat sie ersetzen.

Man fürchtet allzusehr die Staatsallmacht, als ob die Vereinnahmung und Verausgabung der Gelder eine besondere Macht verleihen würde. Man verwechselt das Versicherungswesen mit der Armenpflege. Die Versicherung wendet sich gegen allgemeine Uebel und hiergegen muß mit allgemeinen Mitteln angekämpft werden. Die Armenpflege hat es mit den Leiden des einzelnen Menschen zu thun, in diesen

Fällen hat die Mildthätigkeit einzugreifen und eine persönliche Pflege angebeihen zu lassen. Das Versicherungswesen muß staatlich, die Armenpflege Gemeindefache sein. Diejenigen, welche die staatliche Versicherung als ein „Stück Staatssocialismus“ bezeichnen, können dies nur thun aus Unklarheit auf Grund obiger Verwechslung! Der Staat kann den Versicherungsbeitrag in der Form der Steuer alljährlich erheben und den Berechtigten die Rente auszahlen. Die Kosten der Verwaltung können auf ein Minimum reducirt werden, die Erfahrung wird bald einen verlässlichen Maßstab bieten, um gegen kleinste Einzahlung eine Versicherungsrente auch für den Vermögenden zu ermöglichen zu können.

„Bei der Theilhaberschaft, welche von uns als künftige Form der Organisation von Arbeit und Capital gefordert wird, hat das keine Schwierigkeiten; heute freilich, wo die Arbeiter kaum das Nöthigste für die Fristung der Existenz im Lohne erringen können, ist es ein Ding der Unmöglichkeit, von ihnen einen Versicherungsbeitrag zu verlangen. Unter den augen-

## Seimathlos.

Erzählung von J. E. Pauli.  
(Schluß.)

„Und nun, Fräulein Olga, erlauben Sie mir, Ihnen ein kleines Andenken zu übergeben, das ich Ihnen aus Sibirien mitgebracht habe,“ dabei legte er das vertrocknete Straußchen vor sie auf die weiße Marmorbrüstung. Sie ergriff es rasch und rief erfreut: „Ach, Blumen aus meinem Gärtchen! Wie danke ich Ihnen, das war sehr freundlich von Ihnen!“

„Es waren die letzten des Jahres, am andern Morgen war schon Alles erfroren, und wie grünt und blüht hier noch die Natur! Welch ein Unterschied!“

„Ja,“ sagte sinnend das junge Mädchen, „es ist ja hier alles, alles anders, und doch, können Sie es sich denken, daß ich oft Stunden habe, wo ich mich recht sehr in unsere Einsamkeit zurücksehne? Es war doch schön in dem dichten Walde und auf der weiten Steppe!“

„Das begreife ich vollkommen und auch ich kenne solche Stunden.“

„Ach, lassen Sie mich Ihnen einmal mein Herz ausschütten,“ sagte Olga, „es ist so voll und schwer, und ich habe Niemanden, gegen den ich mich aussprechen kann. Meine neuen Bekannten würden vielleicht an meiner Zurechnungsfähigkeit zweifeln, wenn ich ihnen von Sibirien vorschwärmen wollte; meinen Eltern gegenüber vermeide ich lieber, von dieser Zeit zu sprechen, die für sie so traurige Reminiscenzen hat; der Einzige, mit dem ich mich allenfalls einmal in unsere Erinnerungen vertiefen kann, ist der alte Zwan, der auch gern an jene Tage zurückdenkt, weil er ja damals so ganz an unserm Familienleben theilnahm. Aber der gute Mann kann nicht begreifen, daß ich mich in unsern jetzigen Verhältnissen nicht tausendmal glücklicher fühle, und er hat vielleicht Recht. Ich komme mir oft so undankbar vor und strafe mich selbst für meine Unzufriedenheit, und doch komme ich nicht darüber hinaus.“

„Da begehen Sie gar kein Unrecht,“ sagte Alexander ernst, „es ist im Gegentheil ein Beweis, daß Sie höhere Güter schätzen gelernt haben, als Reichthum und Wohlleben. Glauben Sie mir, es giebt ein Glück, das man nur unter dem Kreuze kennen lernt, und von dem Diejenigen keinen Begriff haben, deren Leben leicht und glatt dahinfließt. Wenn aber alle äußere Stütze hinfällt, und wir sehen Niemand mehr, als unsern Herrn allein, der unserm Herzen wieder Ruhe und Erquickung geben kann, so gewinnt man einen Frieden und eine Zuversicht, die man nicht für alle Erdenfreuden und Erdengüter hingeben möchte. Daß

es Ihnen schwerer wird, diesen inneren Frieden im Strudel der Geselligkeit zu bewahren, als in der Stille, die uns in der Steppe umgab, kann ich Ihnen vollkommen nachfühlen, denn mir geht es jetzt auch zuweilen so, wenn es ja auch auf Schloß Geldern ruhiger zugeht wie hier.“

„Und doch sind Sie als Mann immer noch besser daran als ich. Sie haben einen Pflichtenkreis, und da Sie Ihren Vater noch von seiner Krankheit her geschwächt fanden, muß es Ihnen doch eine große Befriedigung gewähren, daß Sie ihm so ganz die Last der Verwaltung und so viel Anderes noch abnehmen können. Bei mir ist das anders. In Sibirien hatte ich von früh bis Abend zu schaffen und zu arbeiten, und wie gern that ich es! Es war mir ja die größte Freude, meiner guten Mutter so viel wie möglich jede Anstrengung zu ersparen und meinem Vater alles so zu bereiten, wie er es gern hatte. Ich bin jung und kräftig und an Thätigkeit gewöhnt, die mir nie schwer wurde, sondern ein Vergnügen war, und Sie wissen, daß ich mich nie unglücklich fühlte, als wenn ich an den Druck dachte, der auf meinen Eltern lag. Und jetzt! Welch ein nutzloses Geschöpf bin ich, wie zwecklos ist mein Dasein! Alles was ich sonst mit eigener Hand verrichtete, muß ich jetzt Dienstboten überlassen; das liebe Geschäft, meinen Eltern die nöthigen Handreichungen zu thun, verwehren mir jetzt die Einrichtungen des Hauses, und so habe ich nichts zu thun, als unnützen Land zu fertigen, meine Zeit zu verträumen oder diesen Besuchen zu opfern, die keinen anderen Zeitvertreib kennen, als Tanzen und Spielen!“

Sie hatte sich so in Eifer gesprochen, daß ihr Gesicht glühte, und Alexander lauschte ihren erregten Worten mit hochklopfendem Herzen.

„Ja, ja, Fräulein Olga,“ antwortete er, „ich glaube, wir passen beide nicht mehr oder vielleicht noch nicht so recht in die Welt, in die wir wieder versetzt worden sind. Aber,“ fuhr er fort, indem er plötzlich ihre Hand ergriff, „ich glaube, desto besser passen wir für einander; denken Sie das auch?“

Hocherröthend mit niedergesenkten Augen sagte sie leise: „Ich glaube auch,“ und willig duldete sie es, daß er sie in seine Arme zog; sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter, und er fragte, sich zu ihr niederbeugend: „Olga, willst Du mein sein?“

„Ich bin es ja schon längst,“ flüsterte sie, und der erste Kuß besiegelte ihren Bund, dem der Segen ihrer Eltern gewiß war. Lange standen sie so aneinander geschmiegt und blickten in den stillen Abend hinaus; da sagte Alexander:

„Die Welt ist doch schön, und wir wollen dankbar genießen, was uns Gott zugetheilt hat, nicht wahr?“

„Ja,“ antwortete sie mit glücklichem Lächeln, „nun bin ich mit allem zufrieden, da ich es mit Dir theilen kann. Aber, glaube mir, Geliebter, mit Dir wäre ich auch in unserer kleinen Hütte am Hügel glücklich geworden.“

„Ich auch,“ sagte er und zog sie fester an sich.

Es war im Juli 1840, und wieder richteten sich die Augen von ganz Europa mit gespannter Erwartung auf Frankreich, wo eben die Fregatte „La belle Poule“ gelandet war, die die Asche des großen Napoleons aus dem Orte seiner Schmach geholt hatte, und im Triumphe wurden diese letzten irdischen Ueberreste des Mannes, der eine Welt erschüttert hatte, im Dom „des invalides“ in Paris beigelegt. Unwillkürlich erwartete Jeder, daß der Eroberer noch im Tode die Menschheit aus ihren Fugen heben würde, und wirklich hatte sein Neffe Louis Napoleon versucht, den Glorionschein, der diesen Namen umstrahlte, auf sein Haupt zu ziehen; aber noch war die Zeit nicht gekommen, wo Europa einen zweiten Napoleon im Kaisermantel sehen sollte.

Diese Ereignisse und ihre Tragweite waren überall das Gespräch des Tages, und lebhaft beschäftigten sie eine Tischgesellschaft, die wir auf Schloß Geldern versammelt finden, um den zehnten Hochzeitstag des jetzigen Besitzers, unseres Freundes Alexander, zu feiern. Ehe wir aber den Gesprächen der Tafelrunde lauschen, sehen wir uns ein wenig unter derselben um, denn wir begnügen hier lauter bekannten Gesichtern, wenn sich auch manches recht verändert hat.

Den Ehrenplatz in der Mitte der Tafel nimmt das Ehepaar ein, dem die heutige Feier gilt. Der Hausherr, jetzt ein Vierziger, hat zwar die erste frische Jugendblüthe abgestreift, aber er hat den Höhepunkt des Lebens erreicht, ein gereifter Mann, dessen einst so feuriges Blut ruhiger fließt, der fest auf seinem Posten steht und kräftig die Zügel führt, die ihm das Schicksal in die Hand gelegt hat. Wohl bliken die großen, blauen Augen nicht mehr vor Uebermuth oder im Aufruhr der Gefühle, aber sie strahlen in Herzensgüte und Herzensreinheit. Ja, aus dem begabten, vielversprechenden Jüngling ist „ein ganzer Mann“ geworden, der die Achtung und das Vertrauen Derer genießt, die über ihm stehen, und die unbegrenzte Liebe und Anhänglichkeit Derer, die unter ihm stehen. Denn er hat unter dem Kreuze nicht nur gelernt, zu dienen und sich zu fügen, sondern er weiß auch aus eigener Erfahrung, was es heißt, mit dem Unglück und der Noth des Lebens

blicklichen Verhältnissen dürfte sich die Heranziehung des Gewinnes der Reichsbank für Versicherungszwecke der Arbeiter empfehlen. Die Hälfte des Reingewinnes fällt den Actionären als Dividende zu (außer 4 Procent Zinsen), die andere Hälfte wird vom Reiche vereinnahmt und diese käme hier mit in Betracht."

## Politische Uebersicht.

### Deutsches Reich.

**Berlin, 18. Dec.** Die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften wohnten vorgestern Abend der Vorstellung im Opernhause bei. Nach dem Schluß derselben war bei den Kaiserlichen Majestäten eine kleinere Thee-gesellschaft. Im Laufe des gestrigen Vormittags stattete Se. Majestät der Kaiser zunächst der am Abende zuvor hier eingetroffenen Fürstin zu Wied im Niederländischen Palais einen Besuch ab und nahm alsdann, ins königliche Palais zurückgekehrt, die Vorträge des Ober-Hof- und Hausmarschalls Grafen Bücker und des Hofmarschalls Grafen Verponcher entgegen. Mittags arbeitete Se. Majestät der Kaiser mit dem Chef des Militär-Cabinet's General-Lieutenant von Albedyll und unternahm hierauf in Begleitung des Flügel-Adjutanten Oberst von Vindequist eine Spazierfahrt durch den Thiergarten. — Um 5 Uhr fand bei den Kaiserlichen Majestäten ein Diner statt, an welchem der Kronprinz und die Kronprinzessin mit Umgebung und der Fürst und die Fürstin zu Wied nebst Gefolge theilnahmen, und zu welchem auch der Herzog von Ratibor und der General-Feldmarschall Graf Moltke mit Einladungen beehrt worden waren. — Die Kaiserin besuchte vorgestern Nachmittag die Augusta-Stiftung zu Charlottenburg. — Der Kronprinz nahm vorgestern Vormittag 11½ Uhr einige militärische Meldungen entgegen. Um 4¼ Uhr empfingen beide Höchste Herrschaften den bisherigen französischen Botschafter am hiesigen Hofe Grafen St. Vallier in besonderer Abschiedsaudienz. Abends wohnte der Kronprinz dann der Vorstellung im Victoria-Theater bei. — Prinz Friedrich Karl, welcher sich bis jetzt noch auf Jagdschloß Dreilinden aufgehalten hatte, ist nunmehr gestern Mittag von dort zum Winter-Aufenthalte ins hiesige königliche Schloß über-gesiedelt.

— [19. Sitzung des Reichstags.] Die erste Handlung, welche der Reichstag in seiner heutigen

Plenar-sitzung, der letzten vor den Weihnachts- und Neujahrs-Ferien, vollzog, war die definitive Wahl des bisherigen Präsidiums, die auf den Antrag Ben-nigens durch Aclamations erfolgte. Alsdann ent-spann sich eine lange Geschäftsordnungsdebatte darüber, ob mit Rücksicht darauf, daß die Budgetcommission die Rechtsfrage, in welcher Form der Zollanschluß der Unterelbe anzuordnen sei (durch Gesetz oder durch Ver-ordnung des Bundesraths), noch nicht erörtert habe, in der zweiten Verathung des Titels „Zölle“ fortzu-fahren sei oder ob ein Ausschub dieser Verathung bis nach Erledigung dieser Vorfrage sich empfehle. Das Haus entschied sich in letzterem Sinne und verwies den betreffenden Titel an die Budgetcommission zurück. Alsdann wurde in die Verathung des Etats der Tabak-steuer eingetreten. Sofort meldeten sich alle dem Hause angehörenden Vertreter der Tabakindustrie zum Wort. In erster Linie sprach der nationalliberale Abgeordnete Schneider (Karlsruhe). In ziemlich scharfem Tone verurtheilte er die fortwährende Beunruhigung der Tabakindustrie, und erklärte, daß man die nationalen Elemente in Baden, die dem Reich gegenüber bisher stets opferbereit gewesen seien, durch die Ankündigung des Tabakmonopols, wie sie auch jetzt wieder durch die kaiserliche Botschaft erfolgt sei, dem Particularismus in die Arme treibe. Hierauf nahm der Staatssekretär im Reichsschatzamt Scholz Veranlassung, seine Ansicht dahin auszusprechen, daß es doch schwerlich in der Ord-nung sei, bei der zweiten Etatsberatung eine vor-greifende Debatte über eine dem Hause noch gar nicht unterbreitete Vorlage zu eröffnen, eine Debatte also, auf welche die Regierung ihrerseits gar nicht eingehen könne. Auf der Rechten fanden diese Worte des Schatzsekretärs unumwundenen Beifall; trotzdem hielt der Präsident, Herr von Sebekow, es für angezeigt, zu constatiren, daß die Entscheidung über dasjenige, was im Hause Ordnung sei oder nicht, ihm allein zustehe. Natürlich erfolgte auf der Linken ein schallendes Bravo. Nun betrat der bis jetzt der deutschen Reichspartei zugehörige Abg. Lohren, ein ehemaliger Industrieller, die Tri-büne. Er erklärte zwar, an und für sich kein Freund der Tabakmonopols zu sein, fügte aber hinzu, daß er demselben gleichwohl zustimmen werde, wenn es zu den angekündigten großen socialen Zwecken, wie die Versicherung der Arbeiter gegen Betriebsunfälle und Invalidität, verwendet werden solle. In einer in der

That etwas ermüdenden Rede entwickelte der Abgeord-nete nun seine Ideen über die Staatshilfe als einziges Rettungsmittel.

Dann kam er auf das Wirthschaftssystem Friedrichs des Großen zu sprechen und betonte, daß nicht das System des Schutzes der nationalen Arbeit, sondern die Aufhebung dieses Systems Jena mit verschuldet habe. Die Linke provocirte er dadurch, daß er sie mit der großen Manchesterpartei identificirte, welche auf einen Thronwechsel speculire, in solchem Grade, daß sich jetzt eine Scene abspielte, wie sie in einer deutschen gesetzgebenden Körperschaft selten vorgekommen sein dürfte. Die ganze Fortschrittspartei und alle Mit-glieder der Seceffion hatten sich von den Plätzen er-hoben und laute Rufe: „Zur Ordnung!“ wechselten mit „Pfeis!“ und heftigen Apostrophen, aus denen man nur das Wort „Freiheit!“ herauszuhören ver-mochte. Als der gerade das Präsidium führende Frei-herr zu Franckenstein keinen Ordnungsruf ergehen ließ, wurde die Präsidialtribüne von den erregten Mitgliedern der Linken fast gestürmt. Mehrere Mi-nuten dauerte es, bis sich der Sturm gelegt hatte und der Redner weiter sprechen konnte, allerdings nur, um alsbald durch den immer wieder laut werdenden Widerspruch zum Abbrechen seines Vortrags sich ge-zwungen zu sehen. Der ganze Vorgang machte einen um so peinlicheren Eindruck, als der älteste Sohn des Thronerben, Prinz Wilhelm, in der Hofloge saß und den Verhandlungen aufmerksam folgte. Die weitere Debatte über die Tabaksteuer verlief verhältnißmäßig ruhig. Nachdem die Abgg. Sander und Kopper, sowie der Director im Reichsschatzamt Burcharb gesprochen hatten, constatirte der Abg. v. Dv-Freu-denstadt, daß sich die Deutsche Reichspartei mit den Ausführungen des Abg. Lohren nicht identificiren könne, wie denn überhaupt die Mehrzahl seiner Partei-genossen es ablehne, die Frage des Tabakmonopols mit derjenigen der socialpolitischen Reform zu ver-quicken. Als dann der fortschrittliche Abg. Gueter versichern zu müssen glaubte, daß seine Partei niemals auf das Gebiet folgen werde, welches ein Redner der Rechten durch Hineinziehen der vermuthlichen Ansichten des Thronfolgers in die Debatte zu betreten gewagt habe, erklärte Herr von Minnigerode, daß seine Partei (die deutsch-conservative) sich durchaus nicht mit einzelnen Ausführungen des Abg. Lohren identificiren

zu ringen, und so geht keiner ungetröstet von seiner Thür. Darin steht ihm treulich seine Gattin zur Seite, deren jugendlicher Erscheinung man kaum ansieht, daß sie die Mutter der fröhlichen Kinder-schaar ist, die man im Nebenzimmer jubeln hört. Ihnen gegenüber sitzen zwei, denen man es gleich an den Augen ansieht, daß es ein glückliches Brautpaar ist: die Braut in Schilke von Pelikoff, die wir zuletzt in der Kinderstube zu Tobolsk sahen, und dem freundlichen, jovialen Gesicht des Bräutigams sind wir auch schon begegnet — zwar ist aus dem leichtlebigen Lieutenant ein Major mit ernsteren Lebensanschauungen geworden, denn sein heiteres Gemüth kann Ulmann auch jetzt noch nicht verleugnen. Er behauptet sogar kühn gegen Jeden, der es hören will: ein Mensch, den sein Christenthum nicht fröhlich mache, könne noch gar nicht den rechten Glauben haben, und da im Himmel so viel gesungen und muscirt werde, müssen wir hier schon unser Herz in die rechte Stimmung dazu bringen und uns immer im Voraus auf das große Concert da oben einüben, sonst lasse uns am Ende der Petrus gar nicht zur Himmelsthür hinein; das Kopfhängen sei eine Erfindung, die sich nur die Menschen angebacht hätten und die dem lieben Gott unmöglich gefallen könne. Niemand stimmte ihm darin eifriger bei als Olga, während ihr Gatte nur lächelnd zuhörte, wenn die beiden dies Lieblingssthem abhandelten. Zwischen diesen beiden Paaren saßen einige ältere: Graf und Gräfin Platon, die das Glück ihrer Kinder jünger statt älter gemacht, Herr und Frau von Pelikoff, noch frisch und rüstig, General von Eisenschwert und seine Gattin, sonst Fräulein Elise. Aber neben der Frau vom Hause erblickten wir ein Gesicht, das uns wohl schon vorgekommen ist, aber das sich so verändert hat, daß wir es kaum für dasselbe halten können: der alte Surowsko, Oberst a. D., derselbe, dem Alexander einst die Ohrfeige gab, die ihn nach Sibirien führte. Der Oberst hatte sich durch jene Geschichte so miß-liebig gemacht, daß er bald selbst seinen Abschied ge-fordert hatte; als aber zwei Jahre später Graf Platon sich bemühte, dem Verbannten die Heimkehr zu er-möglichen, hatte ihm dabei niemand eifriger beigestanden als der Mann, der an dem Unglück Schuld war. Bei seiner Rückkehr hatte sich Geldern alle Mühe ge-geben, ihn von seiner Vergebung zu überzeugen und hatte ihn wiederholt in sein Haus eingeladen, wo er bald so heimisch wurde, daß die Kinder immer den „guten Onkel Oberst“ mit lautem Jubel begrüßten. Der Geist der Liebe und des Friedens, der in diesem Hause waltete, hatte endlich so wohlthuend auf den alten Mann gewirkt, daß immer mehr die Kinde um

das Herz schmolz und sogar sein einst so finstres, ab-stoßendes Aeußere milder und lebenswürdiger erschien. — Nur ein Paar vermessen wir in diesem Kreise, die Plegeeltern Alexanders: sie ruhten schon seit einigen Jahren in der Familiengruft, wohin ihre trauernden Kinder sie kurz nach einander eingesenkt hatten: ihr Adoptivsohn aber war der gesetzliche Erbe des schönen Besitzes, und nach dem Tode seiner Schwiegereltern, den er und Olga noch recht weit hinaus gerückt wünschten, fielen seiner Gattin als einziger Tochter auch noch die gesammten Platon'schen Güter zu. So viel hatte also das Leben von den hochfliegenden Träumen des Knaben erfüllt, er konnte dankbar sein, und er war es auch.

Nachdem die Gesellschaft eifrig die neuen Begebenheiten in Frankreich besprochen hatte, sagte Herr von Pelikoff:

„Man kann doch nicht wissen, was noch in Louis Napoleon steckt! Ehrgeiz scheint er zu besitzen, wer weiß, ob nicht noch die Zeit kommt, wo die Völker auch vor ihm zittern.“

„Das glaube ich nimmermehr,“ sagte Alexander fest und bestimmt.

„Du hast ihn ja gesehen,“ warf seine Frau ein, da entstand eine große Aufregung, und alle riefen und fragten durcheinander: „Sie haben ihn gesehen?“ „Wo?“ „Wann?“ „Warum haben Sie uns das nie gesagt?“ Olga sah einen Schatten über die Stirn ihres Gatten gleiten, sie bereute, diesen Punkt berührt zu haben und sagte ablenkend: „Mein Mann spricht nicht gern davon, er hat damals keinen angenehmen Eindruck erhalten.“

„Allerdings nicht,“ nahm nun Geldern das Wort. „Ich besuchte ihn auf meiner Schweizer-Reise auf seinem Schlosse Arenenberg, aber ich war sehr ent-täuscht, ich hatte wohl auch meine Erwartungen zu hoch gespannt.“

„So gleicht er also nicht seinem Onkel?“ fragte Platon. „Wie der Geier dem Adler!“ antwortete sein Schwiegersohn sarkastisch, „nein, da war unser „petit Corporal“ doch ein ganz anderer Mann!“

„Ei, ei, Herr von Geldern,“ rief Frau von Pelikoff mit dem Finger drohend, „haben Sie denn Ihre alte Begeisterung für Napoleon nicht in Sibirien gelassen?“ Alexander lächelte, erhob sich und sagte: „Erlauben Sie mir, diese Frage etwas näher zu beleuchten, und Sie werden mir vielleicht Recht geben, wenn Ihnen klar wird, welche Rolle dieser Mann in meinem Leben spielt.“ Dabei griff er an sein Weinglas, aber Frau von Eisenschwert rief lebhaft:

„Aber auf Ihren Kaiser stoße ich nicht mit an, wenn Sie ihm etwa ein Hoch ausbringen wollen!“

„Ich denke,“ erwiderte schelmisch der Hausherr, „Sie alle werden von ganzem Herzen in das Bebehoch mit einstimmen, das ich auszubringen gedenke.“ Und unbeirrt durch die zweifelhaften Mienen seiner Gäste, fuhr er fort: Wohl hat sich jene Jugendschwärmerei längst gelegt, und die Flecken, die der Knabe nicht an seinem Ideal entdecken konnte, sehen die Augen des Mannes nur zu scharf. Aber nicht das ist es, wovon ich in diesem Augenblicke sprechen wollte; Napoleon steht und fällt seinem Herrn, und je mehr sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Spuren verwischen werden, die er gelassen, um so gerechter wird man ihn vielleicht richten, weil um so unparteiischer. Ich denke jetzt nur an die Bedeutung, die dieser Held für mich gehabt hat, denn alles, was ich bin und habe, danke ich nächst Gott niemand anders, als Napoleon dem Großen. Ja, Napoleon,“ wiederholte er mit Nachdruck, als er die verwunderten Mienen der Gesellschaft sah. „Alle mögen wissen, und ich habe nie ein Hehl daraus ge-macht, daß ich nur ein armes Kind des Lagers bin, der Sohn eines einfachen französischen Soldaten, der nie über den Rang eines Unterofficiers hinausgekommen ist, und einer deutschen Bürger-tochter. Daß ich jetzt im Besitz eines ehrenvollen altadeligen Namens und schöner Güter, sowie der Schwiegersohn eines Grafen bin, kann ich auf meinen großen Kaiser zurückführen. Seine Fahnen waren es, denen ich hierher nach Ruß-land folgte, sein Sturz von der Höhe war es, der mich nach Schloß Geldern, meiner nachmaligen theuren Heimath führte. Und wieder um seinetwillen zog ich in die Verbannung, doch,“ fuhr er rasch fort, indem er dem Oberst freundlich zunickte, „so wenig es damals auch schien, als sei der Stern, der mich dorthin leitete, ein glücklicher, so möchte ich doch um keinen Preis der Welt die zwei Jahre in Sibirien aus meinem Leben missen. Denn dort ging mir ja ein Stern auf, der so hell und lieblich funkelte, daß ich keinen Augen-blick im Zweifel war, ob ich den rechten gefunden.“ Bei diesen Worten ruhte sein Blick mit inniger Liebe auf seiner Gattin, die glücklich lächelnd zu ihm auf-sah, und heiter schloß er seine Rede, das frischgefüllte Glas hoch erhebend: „So fordere ich denn meine lieben Gäste auf, meinen „guten Stern“ leben zu lassen!“

„Er lebe hoch! hoch! hoch!“ tönte es von allen Seiten und hell klangen die Gläser aneinander.

lassen könne. Der weitere Verlauf der Debatte war nur insofern noch von Interesse, als derselbe die großen Schwierigkeiten klarstellte, die einer Revision der Zuckerbesteuerung zur Zeit noch entgegenstehen, und als das Haus und die Regierung in der Betonung der Nothwendigkeit des Verbots der Malzsurrogate bei der Bierbereitung sich begegneten. Nach Beendigung der zweiten Berathung des Etats — mit Ausnahme des einen Titels „Bölle“ — wurden die Verhandlungen abgebrochen; ihre Wiederaufnahme ist gegen den ursprünglichen Wunsch des Präsidenten, der die Ferien nur bis zum 4. Januar dauern lassen wollte, auf den 9. Januar festgesetzt worden.

**Russland.**

**Petersburg, 17. Dec.** Ein heute veröffentlichter kaiserlicher Ukas gestattet einem in Paris gebildeten Consortium die Exploitation von Naphtha und Asphalt in der Krim. — Die russischen Eisenbahnen sind angewiesen worden, dem Wegeminister und Reichscontroleur ihre Tarife mit Vorschlägen über eine mögliche Ermäßigung derselben vorzulegen.

**Locales.**

**Sirschberg, 19. December.**

\* [Wichtigstellung.] Durch ein sehr entschuldigbares Mißverständnis ist bei dem Referenten über den im Polytechnischen Verein gehaltenen Vortrag die Meinung hervorgerufen, als werde der zur Herstellung des hiesigen Cements verwandte Thon durch Zusatz irgend welcher Substanzen in der Fabrik eigens dazu präparirt. Das ist nicht der Fall. Der auf dem Fabrikterritorium gegrabene Thon wird ohne Zusatz verwerthet.

□ Am Sonnabend erhängte sich die Fabrikarbeiterin Marie H. in Cunnersdorf. Familienverhältnisse sollen das als brav und unbescholten bekannte Mädchen zu diesem Schritt getrieben haben.

— Im Laufe des nächsten Monats haben sich die Wehrpflichtigen zur Aufnahme in die Rekrutirungsstammrolle anzumelden. Die im Jahre 1862 und auswärts geborenen jungen Leute haben bei dieser Meldung ihren Geburtschein vorzulegen, während die früher geborenen ihren Voozungsschein mitzubringen haben. — Wer die vorgeschriebene Meldung zur Stammrolle unterläßt, ist mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen zu bestrafen.

— Gegenwärtig werden neue Landwehr-Helme statt der bisher von den Landwehrmännern getragenen Tschakos ausgegeben; sie unterscheiden sich von den Infanterie-Helmen dadurch, daß sie auf dem Adler das silberne Landwehrkreuz tragen.

Als ein nützliches Weihnachtsgeschenk ist ohne Zweifel die Nähmaschine zu bezeichnen, und wenn dieses schätzbaren Instrumentes auch schon oft genug Erwähnung geschehen und darauf hingewiesen ist, welche außerordentliche Wohlthat der Welt durch die Erfindung der Nähmaschine geleistet wurde, so wird es immerhin etwas Verdienstliches sein, hierauf wieder aufmerksam zu machen, denn die Thatsache, daß bei den 90 Millionen Familien, die der civilisirten Welt angehören, erst höchstens 7 Millionen Nähmaschinen in den Handel gebracht sind, beweist, daß der Nutzen derselben noch keineswegs genügend gewürdigt wird. — Unter allen Maschinen, die bis jetzt existiren, giebt es keine, die von einer so eminenten Verwendbarkeit wäre, wie die Nähmaschine, und findet dieses seine natürliche Erklärung in dem Umstande, daß nächst der Nahrung das hauptsächlichste Bedingniß für die Wohlfahrt der Menschen die Bekleidung ist, für deren Herstellung die verschiedensten Arbeiten

erforderlich sind. Aus diesem Grunde gewährt die Nähmaschine einen so außerordentlichen Nutzen und ganz besonders im Haushalte, wo täglich für die Anfertigung von Bekleidungsgegenständen, für Modernisirung oder Mänderung derselben zu sorgen ist. Es sollte daher, wie mit Recht behauptet wird, in keiner Familie ein so nützlicher Gegenstand fehlen, da der Hausfrau hierdurch ihre Sorge erleichtert, Zeit und Geld erspart und der Wohlstand vermehrt wird, denn auch zum Erwerbe giebt es kein Hülfswerkzeug, das durch seine Schnelligkeit und Accurateffe soviel leistet, als eine gute Nähmaschine. — Es ist deshalb nicht zu viel gesagt, wenn wir die Nähmaschine als eines der nützlichsten Weihnachtsgeschenke empfehlen, doch können selbstverständlich nur solche gemeint sein, die auch all' den Anforderungen entsprechen, die man an eine gute Maschine zu stellen hat, und hierin nehmen die echten Singer-Nähmaschinen jedenfalls den ersten Rang ein. In Einfachheit der Construction, in Leistungsfähigkeit und Dauer sind diese Maschinen noch nicht erreicht, was sie aber besonders werthvoll und in's Besondere für den Familiengebrauch geeignet macht, ist die leicht zu erlernende Handhabung und die außerordentliche Vielseitigkeit derselben. — Die Original-Singer-Maschine ist ebenso verwendbar den feinsten Mouffelin, wie den dicksten Wollstoff, sämmt ohne den Stoff vorher zu falten, fountacht, besorgt das Einfassen selbstständig, genug, die Original-Singer-Maschine erlegt die Handnäherei nicht nur vollständig, sondern macht es meistens noch besser, ohne besondere Geschicklichkeit zu erfordern. In dem Geschäfte des Herrn G. Reiblinger, Langstraße 12 hier, wo ausschließlich diese Maschinen zu haben sind, werden die Leistungen derselben mit großer Bereitwilligkeit gezeigt, für die Güte der Maschinen bürgt aber schon der Name der Fabrik, The Singer Manufacturing Co., New-York und deren Absatz, der jetzt allein so viel beträgt, wie von allen andern Nähmaschinenfabrikanten der Welt zusammen, nämlich jährlich mehr als eine halbe Million Stück. — Indem wir glauben, durch diesen Hinweis auf ein wirklich gutes Weihnachtsgeschenk Vielen einen Dienst zu leisten, wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß die Maschinen ohne jede Preiserhöhung auch gegen geringe Theilzahlungen abgegeben werden, also Jedem die Möglichkeit gegeben ist, sich eine solche vorzügliche Nähmaschine ohne größere Auslagen anzuschaffen.

**Allgemeiner Anzeiger.**

**Utrappen, scherzhaft und schön, in Auswahl bei E. A. Zelder.**

**Bitte für das Armenhaus!**

Die langjährigen Freunde und Wohlthäter für das Armenhaus bitte ich auch dieses Jahr, zum Weihnachtsfeste mich mit milden Gaben gütigst zu unterstützen. Herr Stadtrath **Toepler** wird der Bequemlichkeit halber die Güte haben, die Gaben in Empfang zu nehmen.

**F. Strauss,**

Administrator des Armenhauses.

**Herzliche Bitte!**

Ein ungeborener, unheimlicher Gast — die Kinderpest — hat in meiner Gemeinde Abtent gehalten. Ein Theil derselben ist bereits gesperrt und die Sperrung der ganzen Ortschaft sammt der Kirche steht vor der Thür, eine Heimsuchung nicht nur für die größeren und kleineren Viehbesitzer, sondern auch für die armen Handwerker, Tagelöhner und Weber, die in Folge der Sperrung schwer geschädigt werden in ihrem geringen Verdienste, ohne Aussicht auf Entschädigung, und ein sorgenvolles, betäubtes Weihnachtsfest erleben werden. Ich wage die herzliche Bitte an alle lieben Leser dieses Blattes, bekannten und unbekannt, denen Weihnachtsfeier und Weihnachtsverdienst nicht gesperrt ist, um eine gütige Weihnachtsgabe für meine Armen in der Kinderpest-Sperre.

**Rohkohl, Pastor.**

Wernersdorf p. Merzdorf.

**General-Depôt**

für das

**echte**

**Warmbrunner Backwerk**

(Fabrik Arnold),

als Christbaum-Confect sehr empfehlenswerth.

**W. Puerschel,**

Markt Nr. 11.

**Magazin**

für Delicatessen, Wiener Vorkost und Colonialwaaren.

Zum Feste.

**Weine**

in vorzüglicher Güte empfiehlt die Weinhandlung von **R. Ackermann**

in Leipzig.

Niederlage in Sirschberg bei Fel. Anna

Opitz, Leib-Bibliothek, Markt Nr. 3.

**Ein Kalkofen**

mit bestem, aushaltenden Stein, bisher in flottem Betriebe, ist ab Neujahr zu verpachten durch das **Bureau f. Land- u. Forstwirthsch.** Alte Herrenstraße 23.

**Bekanntmachung.**

Der Wochenmarkt in Schönau findet wie gewöhnlich, so auch nächsten Mittwoch statt.

Schönau, den 18. December 1881.

Der Magistrat.

**Johannes Richter,**

Sirschberg i. Schl., Bahnhofstraße Nr. 1, „zum Rübezahn“,

empfeilt zu billigsten Preisen:

Damen-, Herren- und Kinder-Wäsche, Leinwand, Tischzeuge, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher, Bettdecken, Betttrell, Inlett, Züchen, Shirting, Chiffon, Dowlas, Piqué, Dimitty, Varchent, Schwandoh, Flanelle, Trikot-Unterjacken, Beinkleider, Socken, Kragen, Manschetten, Chemisjets, Cravatten, Schlipse, Cachenez, seidene Damen-Halstücher, Chawls, Filz-Röcke, Schürzen, Stidereien, Bekätze u. s. w.

**Wilhelm Bergmann**

Hof-Lieferant

empfeilt sein altbekanntes reichhaltiges

**Lager aller Arten Schmuckfachen**

in Gold, Silber, Edelsteinen und Halb-Edelsteinen,

in geschmackvollster Weise ausgeführt, sowie

**Rohe Mineralien in geordneten Sammlungen**

(für Knaben)

als passende Fest-Geschenke.

**Warmbrunn, Promenade.**

Den Herren Landwirthen zeige ergebenst an, daß ich auch jetzt wie bisher:

jeden Donnerstag Sirschberg besuche und alle Sorten Aleejaaten in **Titze's Hotel (Weißes Roß)** einkaufe.

**Wilhelm Hanke**

aus Löwenberg i. Schl.

**Schultornister,**

Tafeln, Federkasten, Bleistifte, Salter, Federn, Schieferstifte, Schreib- und Zeichenhefte, Lineale, Tintenfass, Reihzeuge, Birkel, Reihbretter, Reihschienen

in reichster Auswahl bei

**Paul Wolff,** Bahnhofstraße 64.

**A. Edom's Conditorei**

Wilhelmstraße 51,

empfeilt zum Feste:

**Lübecker und Königsberger**

**Marzipan,**

candirte Früchte, russische Panade,

**feinste Confituren**

verschiedener Art.

Neue feinste, dünnchalige

**Walnüsse,**

à Pfd. 30 Pf.,

empfeilt die

Alt-Schönaner Mehl-Niederlage.

**Sirschapotheke,**

Bahnhofstraße,

offert

**Rohe Carbonsäure,**

**Carbonsauren Kalk,**

**Carbonsaures Eisensalz**

zur Desinfection von Stallungen u. zu den billigsten en gros-Preisen.

**Zum bevorstehenden Feste**

empfeilt

**junge**

**Zuten,**

desgl. fette Gänse und Enten, frisch gespickte Hasen, Rehwild, Fische, Forellen, Hechte, Aale und Karpfen verschiedener Größe.

Der Fischverkauf findet von Donnerstag ab auf dem Markte, sowie in der Verkaufung statt.

**A. Berndt,**

Wild-, Geflügel- und Fisch-Handlung.

Ein schwarzer Filzhut ist verloren worden. Abzugeben in der Expedition dieses Blattes.

# Die Original-Singer-Nähmaschinen



mit neuen selbstthätigen Apparaten und neuen, gänzlich geräuschlos arbeitenden, keiner Abnutzung unterworfenen Gestellen auf Rollen, sind die vollkommensten und leistungsfähigsten Nähmaschinen für den Familiengebrauch wie für alle gewerbliche Zwecke, und eignen sich deshalb besonders als

Mögliche  
**Weihnachts-  
Geschenke.**

Die bisherigen Verkäufe von fast vier Millionen Original-Singer-Maschinen beweisen am besten deren Vorzüge vor allen andern Fabrikaten. Ohne Preiserhöhung werden dieselben gegen wöchentliche Zahlungen von Mk. 2 abgegeben und Unterricht gratis ertheilt. Vollständige Garantie.

**G. Neidlinger, Hirschberg, Langstr. 12, Ecke der Promenade.**

Mein großes Lager in  
Herren-Überziehern, Anzügen, Kaisermänteln, Schlafröcken, Joppen, Sackos etc.,

Damen-Paletots, Postmans, Mantelets,  
Radmänteln, Jaquettes u. u.,

**Knaben- und Mädchen-Anzügen und -Paletots,**

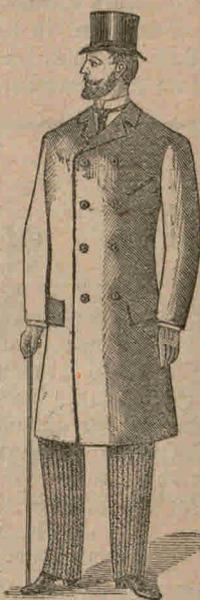
für jedes Alter sortirt,

verkaufe, um bis zum Feste damit zu räumen,  
**zu bedeutend ermäßigten Preisen.**

Sämmtliche Pücen sind von den gediegensten Stoffen und nach den neuesten Modellen gearbeitet und zeichnen sich durch ganz vorzüglichen Sitz aus.

**G. A. Milke,**

Schildauerstraße 16 a.



## Die Wein-Handlung

en gros und en détail

**Louis Schultz, Hirschberg i. Schl.**

empfehle ihr reichhaltiges Lager garantirt reiner Weine und Spirituosen, als:

	von 1,- Mk.	bis 6,- Mk.	pro Flasche.
Bordeaux	1,-	12,-	
Pfälzer und Rheingauer Weine	0,90	6,-	
Mosel	1,50	6,-	
Ober- und Nieder-Ungar-Weine	2,-	4,-	
Sherry	2,25	3,-	
Malaga	2,-	5,-	
Madeira	2,-	3,-	
Marsala	1,75	2,-	
Lagrima Christi	2,25	2,50	
Capwein	1,50	3,-	
Rum	1,50	3,-	
Arac	2,50	6,-	
Cognac			

Proben stehen gratis zu Diensten.

Für Weihnachtsgeschenke empfehle ich extra billig:

Feine Tischgedecke, Servietten und leinene Tischtücher;  
Caffee- und Thee-Gedecke; Handtücher aller Art;  
beste weiße Gardinen, neuestes Fabrik-Musterlager.  
Taschentücher aller Art, besonders einzelne feine 1/2 Dkd. billigst.  
Steppdecken, Bettdecken, feinste Daunen-Steppröcke u. =Decken.  
Eine Partie neuer, feiner Reisdecken und Plaids.

Einzelne, auch bunte Oberhemden, Damen- und Kinderwäsche,  
Arbeitshemden, Unterjacken und =Hosen, Strümpfe, Schürzen  
Neueste Kragen, Manchetten, Chemisets, Cravatten, Cachenez.  
Ältere Artikel zu Kostenpreisen, um damit zu räumen.

**Theodor Luer,** Weinen-Handlung und Wäsche-Fabrik, Hirschberg, Bahnhofstraße Nr. 69.

## Zum Weihnachts-Bedarf

empfehle ich einen Posten  
weißer, reinleinerer Taschentücher  
in den bekannt besten Qualitäten zu äußerst billigen Preisen.

**Ed. Brause,**

G. Gebauer's Nachfolger.

**Die Berliner Schirmfabrik von Zerbka,**

Nichte Burgstraße Nr. 12, nahe dem Burghor,

empfehle sich zum Weihnachts-Fest. Neu: Hochelegante Puppenschirme.

**Rohen Caffee**

à Pfd. 80 Pf. bis 1 Mark 60 Pf.,

**Gebraunten Caffee**

à Pfd. 1 bis 2 Mark,

**harten Zucker**

à Pfd. 55 und 50 Pf., im Gut billiger,  
offerirt

**G. Noerdlinger.**

Prima Stangenspargel in 1/4 und 1/2 Dosen,  
Brechtspargel in 1/4, 1/2, 1/2 und 1/4 Dosen,  
Junge Erbsen besgl.,  
= Schnittbohnen besgl.,  
= Carotten besgl.,  
= Erbsen mit Carotten besgl.,  
Perls oder Brechtbohnen besgl.,  
Steinpilze, Morcheln, Trüffel, Cham-  
pignons, feinste Waare, Onions, Cornichons,  
Mired-Pickles, Piccalilly, Krebschwänze,  
Krebsbutter, Capern in Gläsern und aus-  
gewogen,  
empfehle in frischen Sendungen

**Louis Schultz.**

**Parterre-Wohnungen**

zu vermieten

Sand 2b.

Heut empfing die erste Sendung  
**Malaga-Traubenrosinen, franz.**  
**Schaalmandeln à la princesse.**  
**Citronat in grossen Stücken, feinste**  
**Bourbon-Vanille, fett, schwarz, lang-**  
**Louis Schultz.**

**Dominium Stonsdorf verkauft**  
2 brauchbare eiserne  
**Hand-Dreschmaschinen**  
— System Meyfarth & Co., Frank-  
furt a. M. — billigst.

**Zwei Wohnungen**

(à 4 Stuben) zu 100 und 110 Thlr., und eine  
einzelne Stube zu 16 Thlr. sofort oder per  
1. April zu vermieten bei

**J. Timm.**

**Bürgervereins-Sitzung:**  
Mittwoch den 21. d. Mts., Abends 8 Uhr,  
im Gasthof zum Kynast (Salonsstube parterre).  
Vor schläge zur Abänderung der Statuten.  
Aufnahme neuer Mitglieder.  
Der provisorische Vorstand.